

Gernot Rabl

Bodenlandung

Roman

© 2016 Gernot Rabl

Umschlagfotos: Susanne Rabl

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN

Paperback: 978-3-99057-275-7

Hardcover: 978-3-99057-276-4

e-Book: 978-3-99057-277-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

I.

Meli studierte zu Hause noch einmal gründlich die Straßenkarte, bis sie sich schließlich entschlossen auf den Weg machte. Nach stundenlangem Warten war nun endlich der Zeitpunkt gekommen, wo sie einen gewissen Herrn Carl kennenlernen sollte. Soweit sie informiert worden war, lag er im Hospital der Barmherzigen Brüder auf Zimmer 308 im dritten Stock, rechter Flügel. Am Institut für Kunstgeschichte war sie auf einen an einer Pinnwand befestigten Zettel gestoßen, worauf – selbstverständlich gegen Bezahlung – eine Art Gesellschafter für einen etwa siebzigjährigen Mann gesucht wurde. „Bin für ein halbes Jahr im Ausland und würde für meinen derzeit bettlägerigen Onkel dringend jemand benötigen, der ihm während meiner Abwesenheit ein wenig Zerstreuung bietet. Mindestens einmal pro Woche Verfügbarkeit sowie ein ruhiges, zurückhaltendes Wesen sind Grundvoraussetzung für diese Tätigkeit“, war am Ende der handschriftlichen Notiz zu lesen gewesen. Meli wurde nur zufällig auf diesen Zettel aufmerksam, da sie eigentlich verzweifelt nach den ersten Prüfungsergebnissen suchte, sich dieses Stück Papier aber permanent und beinahe schon aufdringlich immer wieder in ihr Blickfeld drängte. Ihr schien es ein kompletter Widerspruch zu sein, dass jemand einen ruhigen, zurückhaltenden Unterhalter suchte, da dadurch vermutlich jede Form der Zerstreuung

zu einem sehr raschen Ende kommen müsste. Melis gesamtes Wesen zeichnete sich jedoch durch drei Eigenschaften aus – sie war sensibel, sprunghaft und verträumt. Diese gefährliche Mischung führte unweigerlich dazu, dass ihr dieser Zettel einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte. „Was wäre, wenn ich mich auf diese Annonce melde?“, dachte sie bei sich, als sie wieder nach Hause zurückgekehrt die Türe hinter sich zuzog und sich in ihrer kaum größer als fünfundzwanzig Quadratmeter großen Garçonnière auf das Bett gelegt hatte. Vor wenigen Monaten lebte sie noch zu Hause bei ihren Eltern, doch ihr Wissensdrang hatte sie direkt nach dem Schulabschluss in diese große, unüberschaubare Stadt geführt. Niemand aus ihrem Freundeskreis war ihr gefolgt, sodass sie völlig auf sich alleine gestellt den Schritt ins Unbekannte wagen musste. Eine kleine, preisgünstige Bleibe sollte auch rasch gefunden sein, aber menschliche Kontakte blieben bis zum jetzigen Zeitpunkt absolute Mangelware. Hin und wieder kam sie zwar mit einigen Studienkollegen ins Gespräch, jedoch verliefen diese Unterhaltungen jedes Mal derart bemüht, warum sie sich viel lieber wieder in ihre Traumwelt zurückzog. Vieles faszinierte Meli an der Kunst, weshalb es für sie kein einziges Mal einen Zweifel daran gab nicht Kunstgeschichte studieren zu wollen. Dass der Begriff Gotik nichts mit den Goten zu tun hat, die Quereilen um das erste abstrakte, verkehrt betrachtete Bild von Kandinsky, Kleins Zusammensetzung

von Blau, der Unterschied von voll- und rundplastisch sowie die Historie sämtlicher Kirchenbauten waren für Meli wesentlich mehr als nur reine Information, sie stellten lebendige Geschichten in ihrem Kopf dar. Nicht selten schuf sie daher in ihrer Phantasie eigene, unter widrigsten Umständen entstandene gigantische Deckenfresken oder verzweifelte innerlich, wenn ein nahezu fertiggehauener Marmorblock plötzlich zerbrach. Stundenlang konnte sie sich zudem in der Bibliothek verkriechen, sog dabei alles Wissen aus den Büchern auf, die in ihrer zerschlissenen, abgegriffenen Form schließlich auch zu ihren einzigen „Ansprechpartnern“ werden sollten.

Meli war – worunter sie als junge Frau mehr und mehr zu leiden begann – alleine und fühlte sich zwischen den grauen, verdrießlichen Häuserschluchten zusehends verlorener. Die gelegentlichen Telefonate nach Hause lieferten außerdem nur solange Energie, bis schließlich der Hörer wieder auf die Gabel gelegt wurde und sie erneut absolute Stille umschlang. An manchen Tagen war die Einsamkeit dermaßen unerträglich, dass Meli sich wünschte, irgendjemand möge einfach ihren Vornamen aussprechen, bloß um den Klang desselben hören zu können. Sicherlich, ihr Studium machte ihr Spaß und erfüllte sie auf gewisse Weise, aber in diesem isolierten Zustand wollte sie keine Sekunde länger verharren. So war letztlich weniger ein sozialer Gedanke oder das in Aussicht gestellte Geld der ausschlaggebende Anreiz auf

diese Anzeige zu antworten, als vielmehr der verzweifelte Versuch sich selbst zu retten. In einem besonders elenden Moment, wo die Stille zu einem unerträglichen Pochen in ihren Ohren geworden war, griff sie daher zum Telefon und wählte die angegebene Nummer. „Ja, bitte“, vernahm Meli am anderen Ende der Leitung eine freundlich klingende, junge Männerstimme. „Hier spricht Meli, ich rufe wegen ihrer Annonce am Institut für Kunstgeschichte an“, setzte sie zaghaft zu ihrem vorbereiteten Text an, doch bevor sie weitersprechen konnte, wurde sie sogleich unterbrochen: „Gott-sei-Dank – ich fürchtete schon, niemand meldet sich mehr bei mir!“ Hörbar aufgeregt fuhr der junge Mann fort und schlug ohne weitere Erklärungen für den morgigen Tag ein gemeinsames Treffen vor, wobei Meli bereits seinen Onkel kennenlernen sollte. Irgendwie fühlte sie sich überumpelt, ging ihr doch alles auf einmal viel zu schnell, aber auf der anderen Seite erwachte auch ihre Neugierde. Zudem versetzte sie die Tatsache heute mit jemand anderen, als nur mit sich selbst gesprochen zu haben, in einen aufgeregten, von unterschiedlichen Phantasien begleiteten Zustand: Wie sah wohl dieser junge Mann aus? Was trieb ihn ins Ausland und warum diese Fürsorge um seinen Onkel? Am Ende ihrer Träumereien sah sie sich bereits als verheiratete Frau und Mutter von Zwillingen – ein Gedanken den sie zwar wieder verwarf, aber generell nicht ausschließen wollte. Ein gemeinsames Treffen war somit rasch verein-

bart und führte Meli nun auf direktem Wege in das Hospitalzimmer eines ihr völlig fremden Menschen. Je näher sie allerdings ihrem Ziel kam, desto unsicherer sollte sie werden. „Wie komme ich eigentlich dazu, mir das anzutun – ich kenne den Mann doch nicht einmal“, ärgerte sich Meli diesen Auftrag überhaupt angenommen zu haben. Ihre zu bekämpfende, eigene quälende Einsamkeit war in diesem Augenblick vergessen, jetzt suchte sie krampfhaft nach Ausreden, um sich aus der selbst hineinmanövrierten Lage wieder zu befreien. „Ich werde nur kurz ‘Hallo’ sagen und mich gleich danach dafür entschuldigen, neben dem Studium nun doch nicht ausreichend Zeit zur Verfügung zu haben“, legte sie sich ihren Plan zurecht. Als Meli schließlich das Hospital betrat, betrachtete sie angestrengt die Wegweiser, huschte nach erfolgreicher Orientierung rasch in den Lift und stieg, wie von dem jungen Mann am Telefon angegeben, im dritten Stock aus. „Entschuldigung – Zimmer 308 finde ich wo genau?“, fuhr es aus ihr heraus, gerade als eine Krankenschwester an ihr vorüberging. Meli hatte letztlich aber keine Erklärung dafür, warum sie nachfragte, wusste sie doch ohnehin Bescheid. „Gleich vorne rechts, den Gang entlang“, zischte die Krankenschwester in einem herrschaftlichen Ton, der Melis Sensibilität nur sehr wenig zuträglich war. Dadurch noch mehr verunsichert, betrat sie, nach vorsichtigem Klopfen, beinahe ängstlich das Zimmer des Herrn Carl. Ein abgedunkelter Raum ließ nur Silhouetten eines im Bett

liegenden Mannes, eines kleinen Beistelltisches sowie eines unbequemen, hölzernen Stuhls erkennen. Die Vorhänge wirkten unendlich schwer und hielten in ihrer Dichte den strahlenden Frühlingstag davon ab, dieses Zimmer mit Licht, Wärme und Wohlbefinden zu durchfluten. „Entschuldigung“, sagte Meli mit leiser, vorsichtiger Stimme, „ich sollte hier eigentlich einen jungen Mann, ihren Neffen treffen – wissen sie, wo ich ihn finden kann?“ Doch von dem Mann im Bett waren keinerlei Reaktionen auszumachen, weshalb Meli beschloss, nach einer Weile des quälenden Wartens auf eine Antwort, draußen am Gang warten zu wollen. Gerade in dem Moment, als sie ganz leise, mit gesenktem Blick die Türe zuzog, schoss ein junger Mann um die Ecke und rief ihr bereits von weitem ein „Es tut mir leid – ich bin zu spät“ zu. „Sie müssen Meli sein, richtig?“, keuchte dieser, während er ihr seine Hand zum Gruß reichte. Meli war mit ihren langen, eher dünnen blonden Haaren, den grünen Augen sowie ihrer markanten Nase keine klassische Schönheit, doch wirkte sie auf den jungen Mann vom ersten Augenblick an sehr vertrauenswürdig. Meli war zudem groß, schlank und strahlte eine unfassbare Wärme aus. „Ich bin Carl, heiße also genauso wie mein Onkel, zu dem ich eine ganz besondere Bindung habe, wie sie sich vielleicht vorstellen können.“ Aufgrund ihrer Körpergröße ging Meli häufig leicht gebückt, um sich dadurch kleiner zu machen, doch bei Carl – hochgewachsen, kräftig und mit dunk-

len Knopfaugen versehen – war dies nicht erforderlich. Während er bereits nach wenigen Sekunden überzeugt gewesen war, in Meli die Richtige für seinen Onkel gefunden zu haben, begann sie ihn mit sanften Worten darauf vorzubereiten, nun doch nicht an dieser Tätigkeit interessiert zu sein. Aber sowie er Melis Absicht bemerkt hatte, öffnete er ganz unvermittelt die Tür zum Zimmer seines Onkels, ging raschen Schrittes hinein, schob die Vorhänge beiseite, riss die Fenster auf und atmete kräftig durch. „Nur keine Scheu, kommen sie nur herein“, rief er in Melis Richtung, die leicht verlegen bei der Tür stehen geblieben war. Zögerlich ging sie hinein und blickte zum ersten Mal direkt in das Gesicht des im Bett liegenden Mannes. Aufgrund des plötzlichen Lichteinfalles kniff dieser aber krampfhaft seine Augen zusammen und hielt sich schützend eine Hand davor. Erst langsam glitt die Hand wieder nach unten, anschließend öffnete er vorsichtig blinzeln seine Augen und betrachtete still die vor ihm stehende Meli. Melis heller Teint, wobei auch blaue Äderchen sich leicht durch ihre weiße Haut drückten, die „aufgeregten“ Haarsträhnen, ihre vollen Lippen sowie der melancholische Blick ließen bei dem Bettlägerigen Gefühle an etwas Vertrautes, lang Bekanntes aufsteigen. Carls Onkel konnte gar nicht anders – er musste lächeln. Zaghaft erwiderte Meli sein Lächeln und ohne weiter darüber nachzudenken, setzte sie sich ganz langsam auf den hölzernen Stuhl vor dem Bett, legte ihre Hände in den Schoß

und betrachtete ihn eindringlich. „Dieselben Knopfaugen wie der Neffe“, dachte sie bei sich, als Carl vom Fenster aus die Stille durchbrach: „Darf ich dir Meli vorstellen Onkel? Sie studiert Kunstgeschichte und wird dich, so du es möchtest, während meiner Abwesenheit gelegentlich besuchen kommen.“ Meli erschrak, wollte sie doch eigentlich von diesem Auftrag wieder Abstand nehmen, aber ihr sensibles Wesen ließ dies – nachdem sie schon so weit vorgedrungen war – einfach nicht mehr zu. Irgendwie rührte sie der alte Mann, welcher hilflos wie ein Kind vor ihr lag. Die gesamte Situation musste für ihn äußerst demütigend sein, denn Meli wusste nur zu gut, dass sie in einen sehr privaten, beinahe intimen Bereich vorgestoßen war, weshalb ihm auch die Einweihung eines weiteren völlig Fremden erspart bleiben sollte. Somit beschloss sie zu schweigen und so Carls Onkel einwilligte, für die nächsten sechs Monate seine Gesellschafterin zu werden. „Ich werde die beste Gesellschafterin der ganzen Welt sein, wenn du mich nur lässt“, wechselte Meli gedanklich dabei schon in den Aufbruch-zu-neuen-Ufern-Modus. Der alte Mann wandte schließlich nach schier endloser Zeit seinen Blick von Meli ab und nickte kaum merkbar in Richtung seines Neffen. „Großartig Onkel – ich freue mich sehr! Meli, sind sie bitte so freundlich und warten unten im Café des Hospitals auf mich? Ich kläre nur noch ein paar private Dinge mit meinem Onkel und bin dann gleich bei ihnen“, fuhr es

aus Carl, der sichtlich erleichtert war, umgehend heraus.

Als Meli die Treppen – die Möglichkeit der Verwendung des Liftes bewusst ignorierend – zum Café hinabstieg, sinnierte sie, wie sich diese Besuche in Zukunft wohl gestalten würden? Von ihrem an Erfahrungen eher wenig reichen Leben wollte sie auf keinen Fall berichten, jedoch wären manche Künstlerbiographien für eine Art Ablenkung geradezu prädestiniert. Meli überlegte aus welchen Büchern sie dabei rezitieren könnte – vielleicht würde sie ihn aber auch an ihrem eigenen Lernstoff teilhaben lassen. „Somit wäre uns beiden geholfen! Ich lerne für meine Prüfungen und Herr Carl ist gut unterhalten“, diagnostizierte sie, schon ganz in ihrer zukünftigen Rolle gefangen.

Nach ungefähr fünfzehn Minuten des Wartens auf Carl, erschien dieser im Café. Eilends setzte er sich am Tisch Meli gegenüber, die mit beiden Händen eine riesige Tasse mit Milchkaffee umklammert hielt. „Ich bin ihnen ja so dankbar, dass sie sich gemeldet haben“, begann Carl sofort zu erzählen, „denn bereits übermorgen reise ich gemeinsam mit meiner Freundin ab und hätte somit meinen Onkel alleine zurücklassen müssen.“ Meli wetzte verlegen auf ihrem Sitz hin und her, fand doch alleine durch diesen Satz ihre Phantasterei von Hochzeit und Zwillingen ein jähes Ende – und dies, obwohl sie Carl weder richtig kannte, wirklich angesehen hatte, geschweige denn ernsthaft begehrte. „Sie vertrauen mir so einfach ihren On-

kel an, ohne mich um Referenzen oder ähnliches zu bitten?“, erhob Meli leise ihre Stimme. „Haben sie keine Bedenken, dass ich vielleicht nicht die Richtige sein könnte?“ „Wenn ich auch nur den geringsten Zweifel daran gehabt hätte, mein Onkel hätte ihn mir gewiss wieder ausgetrieben, denn als sie gegangen waren“, erwiderte Carl, „sagte er nur einen einzigen Satz zu mir: Sie besitzt Menschlichkeit.“

In der Folge klärte er mit Meli sämtliche Formalitäten, überreichte ihr den vereinbarten Geldbetrag für die ersten zwölf Besuche, während sie das Geld für die restlichen erst nach seiner Rückkehr erhalten sollte. Mit den Worten „Haben sie die Zeit ihres Lebens“ verabschiedete er sich schließlich und verschwand im gleißenden Sonnenlicht. Meli blieb alleine zurück, blickte gedankenverloren aus dem Fenster und fühlte sich angesichts ihrer bevorstehenden Aufgabe auf seltsame Weise beflügelt. Draußen auf der Straße beobachtete sie ein älteres Ehepaar, welches Hand in Hand kichernd entlangschlenderte, und ohne zu wissen, worüber sich die beiden gerade so amüsierten, musste Meli mitlachen.

II.

Nach einer eher mühsamen Vorlesung über „Das Erhabene in der Kunst“, strohtrocken von einem selbstverliebten Vortragenden vermittelt, trat Meli ihren ersten offiziellen Besuch bei Carl an. Bereits am Vorabend hatte sie sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Künstlerbiographien emsig durchforstet, um Herrn Carl etwas daraus vorlesen zu können. Nach langem hin und her entschied sie sich schlussendlich für ein überdimensionales Buch über Caravaggio, da ihrer Ansicht nach ein aufregenderes Leben, als jenes dieses italienischen Künstlers, kaum vorstellbar war: Begleiteten doch grobe Auseinandersetzungen, Prozesse und sogar Gefängnisstrafen diesen heftigen, leidenschaftlichen Charakter. Entsprechend überzeugt ob ihrer Wahl stieg sie somit Stufe um Stufe zum Zimmer Nummer 308 hinauf. Bewusst vermied sie es auch dieses Mal den Lift zu nehmen, da dadurch das erste richtige Zusammentreffen noch ein wenig hinausgezögert werden konnte. Kurz vor ihrem Ziel überkamen Meli aber auf einmal völlig unerwartete Zweifel und ein nervöses, unruhiges Gefühl brach über sie herein. So schien sich die unmittelbar vor ihr befindliche Zimmertür plötzlich zu einem bedrohlichen, unüberwindbaren Monstrum zu entwickeln, wodurch ein Vorbeikommen praktisch unmöglich wurde. Immer verkrampfter begann sie ihr mitgebrachtes Buch, welches sie mit

überkreuzten Armen vor ihrer Brust hielt, zu umklammern und beinahe ängstlich auf die Türklinke zu starren. „Ich kann da nicht hineingehen“, dachte sie still bei sich, als im selben Moment die Türe von innen ganz vorsichtig geöffnet wurde. Eine liebevolle, fürsorglich wirkende Krankenschwester trat mit einer abgedeckten Schale heraus, lächelte sanft in Melis Richtung und flüsterte ihr ein „Wenn sie möchten, können sie jetzt ruhig eintreten – unser Patient schläft gerade“ zu. Durch diese sachte Einladung irgendwie besänftigt und ermutigt zugleich, schlich sich Meli leise in das Zimmer. Friedlich schlief Herr Carl in seinem Bett, welcher trotz seines fortgeschrittenen Alters winzig, verletzlich und auf gewisse Weise eben kindlich-hilflos wirkte. „Komisch, bei der ersten Begegnung hätte ich schwören können, dass er größer ist“, grübelte Meli, während sie sich nahezu lautlos auf den scheinbar unverrückt gebliebenen Stuhl niederließ. Im Gegensatz zu ihrem ersten Besuch waren die Vorhänge beiseitegeschoben und die Fenster gekippt, weshalb sich der Raum lichtdurchflutet und wesentlich freundlicher präsentierte – zudem ließen die eintretenden Sonnenstrahlen kleinste Partikel sichtbar durch die Luft schwirren. Von der friedlichen Szenerie gepackt, wurde Meli langsam wieder ruhiger und die allgemeine Stille transferierte sie in ihre Traumwelten voller bunter Farben. Carls Schlaf schien auf einmal unruhiger zu werden, drehte er doch in kurzen Abständen den Kopf mehrmals von der einen auf die andere

Seite. Intuitiv und ohne sich viel dabei zu überlegen, ergriff Meli seine Hand, in der Hoffnung ihn auf diese Weise wieder zu beruhigen. Aber nur wenige Augenblicke später öffnete Carl schläfrig seine Augen und erschrak beinahe, als er Meli direkt über sein Gesicht gebeugt erblickte. Melis Herzschlag verdoppelte sich in der Sekunde, war doch mit seinem Erwachen nun ihr Auftritt als Gesellschafterin gekommen. „Haben sie gut geschlafen?“, erkundigte sie sich, so sanft wie nur irgendwie möglich, bei dem verdutzten Carl. Nach einigen prüfenden Blicken lächelte dieser kurz, drehte anschließend jedoch wortlos seinen Kopf gegen das Fenster. Meli befürchtete schon das Schlimmste – sie brauchte Harmonie, Vertrauen und gegenseitige Achtung um überhaupt funktionieren zu können. Wie sollte sie Carl zur Seite stehen, wenn er sie ablehnt, ignoriert oder möglicherweise sogar verachtet? Meli hatte so sehr gehofft, dass sie von Beginn an eine gemeinsame Basis finden würden, aber die bloße Abwendung seines Kopfes ließ sie schon daran zweifeln. Sichtlich nervös zog sie ihre Hand zurück, strich sich verlegen einzelne Haarsträhnen aus dem Gesicht und überlegte fieberhaft, was sie jetzt tun sollte? Ihr Blick wanderte dabei zu ihrem, auf dem Schoß abgelegten, gigantischen Caravaggio-Buch, welches schwer auf ihren Knien ruhte. Umständlich brachte sie dieses in die richtige Leserichtung, schlug die erste Seite auf und begann mit unsicherer Stimme daraus vorzulesen: „Caravaggio, der mit vollstän-

digem Namen eigentlich Michelangelo Merisi da Caravaggio hieß, wurde am achtundzwanzigsten September 1573 in Caravaggio bei Mailand geboren.“ „Weißt du mein Mädchen, dass ich eigentlich ganz froh bin hier zu sein?“, fiel Carl, nach wie vor gedankenverloren aus dem Fenster blickend, seiner Gesellschafterin ansatzlos ins Wort. „Ich bin müde vom Leben, will endlich zur Ruhe kommen und nicht mehr denken müssen.“ Nachdem Carls erstaunlich kräftige, männlich-warme Stimme wieder verklungen war, begann Meli ganz leicht zu zittern. Es war nicht der Inhalt seiner Worte, der sie verunsicherte, sondern die Tatsache, dass er überhaupt mit ihr gesprochen hatte. Jetzt würde alles gut werden – bestimmt und unbedingt! Von neuem Eifer gepackt, versuchte sie daher unbeeindruckt zu klingen, als sie im Text fortfuhr: „Bereits in jungen Jahren, 1584, ging er bei Simone Peterzano in Mailand in die Lehre, welcher...“ „Genau genommen, wollte ich nie wirklich leben“, unterbrach Carl neuerlich Meli, „aber was soll man tun – man wird in diese Welt geworfen und muss lernen zu schwimmen.“ Verstört blickte Meli von ihrem Buch auf, waren ihr doch derartige negative Gedanken vollkommen fremd. Gewiss machte sich auch Meli – alleine schon durch ihr sensibles Wesen – ihr Dasein häufig unnötig schwer, jedoch zweifelte sie niemals an der Schönheit des Lebens. Sie freute sich über jede noch so kleine Aufmerksamkeit, über die Freundlichkeit von völlig fremden Menschen, verlor sich gnadenlos in ihren

Träumereien, war pausenlos verliebt, liebte bedingungslos und ließ es zu geliebt zu werden. Warum sollte das Leben also nicht schön sein? Quälte sie derzeit auch ihre Einsamkeit in der anonymen Stadt, sah sie dennoch voll Zuversicht auf die vor ihr liegenden, noch unbekannten Ereignisse. Doch Meli sollte sich noch mehr wundern, denn Carl fuhr gnadenlos in dieser Tonart fort: „Es fing schon bei meiner Geburt an. Noch im Mutterleib hatte sich die Nabelschnur um meinen Hals gewickelt, weshalb ich mich beim Geburtsvorgang zu strangulieren drohte. Von diesem dramatischen Verlauf weiß ich natürlich nur aus Erzählungen, aber heute bin ich mehr denn je davon überzeugt, damals selbst Hand angelegt zu haben. Auf diese Weise hoffte ich mein Leben beenden zu können, noch bevor es überhaupt begonnen hatte. Ich wusste also ganz genau, was ich da eigentlich tat.“ Meli kam aus dem Staunen nicht mehr heraus – wie konnte man auch nur ansatzweise solche kranken Schlüsse daraus ziehen? Sprachlos sah sie zu, wie sich Carl langsam in seinem Bett aufrichtete. Nach einer Weile wandte er seinen Blick vom Fenster ab und blickte Meli überraschend milde an. Entschuldigend erklärte er ihr, sie hoffentlich nicht verschreckt oder mit seinen Ansichten gar verängstigt zu haben, aber durch seinen schon so langen Spitalsaufenthalt schleiche sich sein Leben voller verpasster Gelegenheiten immer schmerzlicher in sein Bewusstsein ein. Carl bedauerte es jetzt zutiefst, sich derart gehen gelassen zu haben,

rührte ihn doch die sichtlich überforderte Meli bis tief ins Herz hinein. Sie hielt ihren Blick gesenkt, drehte ihre Finger einmal in diese, dann wieder in die andere Richtung und kam sich unendlich lächerlich vor. Warum sollte ausgerechnet sie Herrn Carl helfen können? Weder verfügte Meli über einen reichen Erfahrungsschatz oder unermessliche Weisheit, noch hatte sie ein vergleichbares Leben vorzuweisen. Nach einer quälend langen, stillen Zeit erhob schließlich Carl vorsichtig seine Stimme: „Du hast hier ein wunderbares Buch über diesen Künstler mitgebracht und ich weiß, dass du mir damit ein bisschen die Zeit vertreiben möchtest. Schau, mein Neffe Carl ist ein guter Mensch, der mich während seiner Abwesenheit nicht gerne alleine zurücklassen wollte, da er fürchtete, ich könnte mich komplett in meinen Grübeleien verlieren. Leider hat er ja recht, aber ich will dich nicht damit belasten. Du bist jung, strahlst von innen heraus und solltest dich besser auf dein eigenes Leben stürzen, ganz egal, was auch immer mein Neffe mit dir vereinbart hat.“ Meli wäre am liebsten aufgestanden und gegangen, doch hatte sie von Carl schon den Betrag für die ersten zwölf Besuche in Empfang genommen gehabt, weshalb sie sich noch nicht geschlagen geben durfte, selbst wenn sie es wollte. Sie musste in irgendeiner Form eine Art Vertrauen herstellen – aber wie? Um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, legte Meli ganz langsam, beinahe bedächtig die Biographie von Caravaggio auf den kleinen Beistelltisch ab, kräu-